GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenzgedanken gegen Sexismus und Rassismus

Prengel, Annedore

1990

https://doi.org/10.25595/819

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Prengel, Annedore: *Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenzgedanken gegen Sexismus und Rassismus*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 13 (1990) Nr: 27, 127-134. DOI: https://doi.org/10.25595/819.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

- Rassismus
- Antisemitismus
- Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

zialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

·Rassismus

·Antisemitismus

·Fremdenhaß

Geteilter Feminismus

27

1. Auflage, 1990
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Köln (Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1)
Satz: Satzstudio Ingrid Horlemann, Köln
Druck: Farbo Druck & Grafik Team, Köln
Titel: Heidi Rautenberg, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrgs.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

13. Jahrgang (1990) Heft 27

Redaktion: Ute Annecke, Heidrun Ehrhardt, Inge Hehr, Carola Möller, Gisela Notz, Brunhilde Sauer-Burghard, Christa Wichterich (z.Zt. in Nairobi)

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Ute Annecke, Susanne Baer, Ursel Döhmann, Helga Emde, Asgedeth Ghirmazion, Susan Hawthorne, Rita Herkenrath, bell hooks, Ika Hügel, Jessica Jacoby, Chong-Sook Kang, Susanne Kappeler, Renate Klein, Marion Kraft, Tobe Levin, Gotlinde Magiriba Lwanga, Sheila Mysorekar, Gisela Notz, Irmgard Pinn, Annedore Prengel, Dagmar Schultz, Irmgard Weyrather, Christa Wichterich

Die „beiträge" erscheinen dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 27 DM 19,—, Doppelheft DM 34,—, Abonnement (jeweils 3 Nummern) DM 48,—, Förderabonnement ab DM 60,—, Mitfrauenabonnement DM 45,— (für die Hefte 8—25/26 gelten die Preise, rückwirkende Abonnements bis einschließlich Heft 25/26 (drei Nummern für 38,— DM). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zu beziehen. Abonnements ausschließlich durch den Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an den Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlags- und Redaktionsadresse: Herwarthstr. 22, 5000 Köln 1, Tel.: 0221/52 64 22 · Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 565-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50).

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Vertrieb für den Buchhandel: Frauenliteraturvertrieb GBR, Erich-Ollenhauer Str. 231, 6200 Wiesbaden, Tel.: 0 61 21/41 07 80

INHALT

Ediorial 5

Geteilter Feminismus:

Rassismus Antisemitismus Fremdenhaß

Christa Wichterich
Ganz nah und ganz fern
Bilder — Begegnungen — Bedenkzeit 9

Sheila Mysorekar
Vagabundinnen mit Transitvisum 21

Marion Kraft
Frauen afrikanischer Herkunft: Feministische Kultur und Ethnizität in Amerika und Europa 25

Dagmar Schultz
Unterschiede zwischen Frauen — ein kritischer Blick auf den Umgang mit ,,den Anderen" in der feministischen Forschung weißer Frauen 45

Helga Emde
Veränderungen 58

Tobe Levin
U.S. Feminismus: Schwarz auf Weiß 59

Asgedeth Ghirmazion, Rita Herkenrath
Schuldgefühle will ich nicht oder Anstiften zur Verantwortung 67

bell hooks
Schwesterlichkeit: Politische Solidarität unter Frauen 77

Ika Hügel
Begegnungen mit Grenzen 93

Jessica Jacoby, Gotlinde Magiriba Lwanga
Was ,,sie" schon immer über Antisemitismus wissen wollte, aber nie zu denken wagte 95

Dagmar Schultz
Mein Deutschland 106

Susan Hawthorne
Die Politik des Exotischen: Das Paradoxon des kulturellen Voyeurismus 109

Chong-Sook Kang
Institutioneller Rassismus und ausländische Frauen 120

Annedore Prengel
Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenz-gedanken gegen Sexismus und Rassismus 127

Irmgard Weyrather
Mutterkreuze — Rassistische Orden des „Geburtenkrieges“ 135

Irmgard Pinn
Das ewig-weibliche...
Zum Frauenbild der „alten“ und der „neuen“ Rechten 143

Ursel Döhmann
Heitschibumbeitschi, bumm! bumm!
Ein Beitrag zur feministischen antifa-Strategie 153

Dokumentation

Gisela Notz
„Unser Fräulein Doktor..., die hat uns immer die Wahrheit gesagt“ 161

Vorankündigung Heft 28 172

Autorinnen 175

Annedore Prengel

Annäherung an eine egalitäre Politik der Differenzgedanken gegen Sexismus und Rassismus

Problemstellung: Gleichheit versus Differenz

Menschen sind verschieden: Es gibt Frauen und Männer, Angehörige verschiedener Kulturen, Subkulturen und Ethnien, Mitglieder unterschiedlicher sozialer Schichten und Klassen, dominierende Majoritäten und marginalisierte Minoritäten wie Behinderte und Kranke, und verschiedene Generationen. Darüber hinaus ist jeder Mensch eine unverwechselbare Einzelpersönlichkeit. Nur ein kleiner Teil der Verschiedenheiten zwischen Menschen wurde in dieser Aufzählung benannt, es ist unmöglich die unüberblickbar große Zahl individueller und kollektiver Ausprägungen menschlicher Lebensweisen insgesamt erfassen zu können.

Frauenbewegung und kulturell bzw. ethnisch orientierte Befreiungsgruppen sind soziale Bewegungen, die die Aufmerksamkeit auf ganz bestimmte Formen gesellschaftlicher Differenzierung, auf geschlechtsspezifische und kulturspezifische Unterschiede lenken[1]. Die politischen Strategien gegen Sexismus und Rassismus sowie die zugehörigen alltäglichen und wissenschaftlichen Diskurse zeichnen sich durch grundlegende Gemeinsamkeiten aus: sie bewegen sich im Spannungsfeld zwischen der Realisierung von Gleichheit und Differenz werden dabei meist so sehr in Opposition zueinander gesetzt, daß sie Fraktionsbildungen verursachen und die sozialen Bewegungen spalten.
Die Politik der Gleichheit kämpft um gleiche Rechte, gleiche Löhne, gleiche Bildung und gleiche gesellschaftliche Teilhabe in allen Bereichen. Die Politik der Differenz setzt dem die Vorstellung vom Wert der ausgrenzten Lebenweisen entgegen. Im Begriff der „Lebensweise" verdichten sich materiell-ökonomische, gesellschaftlich-kulturelle, körperliche und psychosoziale Aspekte des Lebens (Auernheimer 188, 109).
Beide Strömungen bekämpfen sich heftig. So sagt zum Beispiel Luce Irigaray: „Jede Form der Gleichheit ist potentiell totalitär"[2]. Aus Alice Schwarzers Sicht hingegen „sind alle Ideologien von der ‚natürlichen Differenz' — ‚Frauen sind anders' etc. — klar antifeministisch, auch wenn das in den letzten zehn, 15 Jahren als Feminismus verkauft worden ist" (Schwarzer 1989, 54). Die Auseinandersetzungen um Strategien gegen Rassismus und Eurozentrismus sind von strukturell ähnlichen Argumentationsweisen bestimmt, wie die genannten gegensätzlichen antisexistischen Argumente. Auch in diesem politischen Feld stehen sich Kritik am Emanzipationskonzept der Gleichheit und Kritik an der Politik der Wertschätzung der Differenz meist unversöhnlich gegenüber[3].

Ich sehe das Problem dieses Antagonismus in der Frauenbewegung und in kulturellen Befreiungsbewegungen darin, daß eine *falsche Alternative* diese sozialen Bewegungen spaltet. Denn *beiden Positionen*, der Position der Gleichheit und der Position der Differenz liegen sowohl richtige Analysen als auch falsche Behauptungen zugrunde. Die Stärke der Gleichheitspolitik liegt darin, daß sie Ungerechtigkeit und Hierarchien bekämpft, ihre problematische Seite ist ihre Fixierung auf die herrschenden männlichen und eurozentrischen Normen und die Zerstörung aller anderen Lebensweisen im Gefolge eines auf Gleichheit reduzierten Emanzipationsweges (Schöfthaler 1983, Sellbach 1985). Die pauschale Kritik an der Gleichheitsstrategie ist darum falsch, eine wirklich treffende Kritik muß differenzieren zwischen dem aus hierarchischer Unterlegenheit, schlechter Bezahlung, Recht- und Machtlosigkeit, zerstörerischer Wirkun-

gen, wie sie etwa in Begriffen wie „Gleichschaltung" und „Angleichung" zum Ausdruck kommen. Die pauschale Kritik an der Differenzstrategie ist ebenso falsch. Eine treffende Kritik muß differenzieren zwischen Verschiedenheit als Vielfalt der Lebensweisen und hierarchiebegründeter Ungleichheit (Differenz also, die mit biologischer Fixierung, Entwertung, schlechter Bezahlung, Machtlosigkeit einhergeht).
Die Auflösung dieser auf fehlerhaft-pauschalen Urteilen beruhenden falschen Alternativen zwischen Gleichheit und Differenz eröffnet eine neue Perspektive: An die Stelle der Denkgewohnheit von entweder Gleichheit — oder Differenz tritt die Einsicht in *die Dialektik von Gleichheit und Differenz*. Beide Strömungen brauchen einander, um sich entfalten zu können (Prengel 1990).

Zur historischen Bedeutung von Gleichheit und Differenz

Die Tatsache, daß der Einsicht in die Dialektik von Gleichheit und Differenz, wie die Polarisierung der politischen Diskussion belegt, große Widerstände entgegenstehen, hat ihre Ursachen in der historischen Entwicklung: Demokratische Politik kann auf jahrhundertalte Erfahrungen mit der Gleichheitsforderung zurückgreifen, Differenz hingegen ist im Hauptstrom demokratischer Bewegungen ein relativ junger Begriff.
Ständische Gesellschaften schreiben Differenzen zwischen Menschen als biologisch-natürliche unveränderliche Differenzen fest und benutzen sie als Legitimation für die ständische Hierarchie und die damit verbundene Entwertung und Ausbeutung (Dann 1975, 1980). Die ständische Ordnung verfügt auch über einen Gleichheitsbegriff: Gleichheit ist in konservativen Ideologien seit dem Mittelalter bis hin zum Faschismus (Perels 1979) ein „standesinterner Identifizierungsbegriff". „Gleich bedeutete standesgleich" (Dann 1975, 1004). Die Gleichheit der Herrschenden sowie die Ungleichheit der Beherrschten wurden in der ständischen Gesellschaft mit von Geburt an unveränderlichen Eigenschaften legitimiert und mit feststehenden gesellschaftlichen Zugehörigkeiten und Aufgabenbereichen unauflöslich verknüpft[4].
Bürgerliche Revolutionen setzten der ständischen Hierarchie die naturrechtlich-universalistische Gleichheitsforderung entgegen. Aber die universalistisch formulierte Idee der Gleichheit aller, diente real der Durchsetzung partikularer bürgerlich-männlicher Interessen. Andere inferiorisierte Gruppen wie die Frauen, die Juden, die Arbeiter reklamierten nach und nach Gleichheit auch für sich und kämpften (und kämpfen) hart für ihre gesellschaftliche Realisierung (Gerhard 1987, Dann 1980).
Bürgerliche Gesellschaften sind nun nicht etwa frei von ständischen Strukturen, im Gegenteil, sie sind zutiefst davon durchdrungen und darauf angewiesen[5]. So können die Fixierung der Frauen auf den Bereich des Hauses und der Männer auf den Bereich der Öffentlichkeit als für die bürgerliche Gesellschaft konstitutive geburtsständische Beschränkungen treffend charakterisiert werden. Nur so ist es zu erklären, daß gerade in ihrer Entstehungszeit neue Ideologien zur Legitimation und Festschreibung geburtsbedingter Unterschiede ausgearbeitet, auf breiter Basis popularisiert und gesellschaftlich durchgesetzt wurden. Die Aussagesysteme der „Gleichheitscharaktere" (Hausen 1978) und des „Sozialdarwinismus" (Geiss 1988) entstanden *mit* der bürgerlichen Gesellschaft! Die bürgerliche Frauenfeindlichkeit und der bürgerliche Rassismus haben gemeinsam, daß sie einer Gruppe von Menschen biologische Wesensmerkmale zuschreiben, die dem Sozialcharakter der dominierenden männlichen Bürgerschaft jeweils polar entgegengesetzt sind. Diese als „natürlich" behaupteten komplementären Wesensmerkmale werden zugleich entwertet und dienen der Rechtfertigung von Ausbeutung und Rechtlosigkeit. Zugleich werden im Erziehungssystem alle Anstrengungen unternommen um die zuerst als natürlich-biologisch behaupteten Eigenschaften den Heranwachsenden einzutrichtern (Schmid 1989, Franck 1987, Prengel 1989).

 Solange nun solche quasi ständischen Einschränkungen, deren Hauptmerkmale bio-

logistisch-unveränderliche Festschreibungen und daraus abgeleitete Entrechtungen sind, gesellschaftlich fortleben, ist die Gleichheitsforderung für antihierarchische Politik unerläßlich. In dem Maße aber, in dem ständische Zugangsbeschränkungen im Zuge der Modernisierung und aufgrund der Kämpfe entrechteter Gruppen aufgehoben sind und Individualisierung durch Chancengleichheit[6] möglich wird, entsteht die Notwendigkeit, eine eigene antihierarchische, also demokratische Vorstellung von Differenz zu entwickeln.
Die Besonderheit dieses Vorhabens ist nun aber, daß Verschiedenheit zwischen Menschen als ganz etwas anderes begriffen werden kann, als jene biologistische ständische Ungleichheit, wie sie zum Beispiel Alice Schwarzer als einziges sich vorstellt und aufgrund *dieser* Vorstellung auch zurecht bekämpft, wenn sie von Differenz spricht. Im Versuch, eine demokratische Vorstellung von Differenz zu entwickeln, kommt der Reichtum vielfältiger Lebensweisen ins Blickfeld. Wenn die hier zu Diskussion stehenden sozialen Bewegungen es hingegen versäumen eine neue demokratische Idee und Politik für die Vielfalt differenter Lebensweisen zu entwickeln, so droht die Gefahr einer ausschließlichen Orientierung an der herrschenden europäischen männlichen Lebensweise (Schöfthaler 1983). Ohne die neue demokratische Konzeption der Differenz verkommt Emanzipation zur Assimilation an diese Lebensform, die aufgrund ihrer krankmachenden und zerstörerischen Wirkungen (Richter 1979, Hollstein 1988) längst obsolet geworden ist. Unerläßlich für einen Differenzbegriff der Demokratie aber ist die Gleichheit als seine Grundlage, gerade hierin wird der Gegensatz der demokratischen Differenzvorstellung zu den Ideologien der „Neuen Rechten" sichtbar, die, wenn sie ‚Vielfalt' sagen, rassistische Hierarchien meinen. Nicht jede Form der Gleichheit ist potentiell totalitär, wie Luce Irigaray meinte, sondern ganz bestimmte Formen der Gleichheit wirken unterdrückend, während andere Formen der Gleichheit befreiend wirken[7].
Die befreienden Wirkungen der Gleichheit und die befreienden Wirkungen der Anerkennung von Differenz lassen sich bündeln in einer antihierarchischen, demokratischen und das meint, pointiert formuliert, in einer egalitären Politik der Differenz.

Thesen zu einem demokratischen Differenzbegriff

Ich möchte nun in Kürze in 12 Thesen eine Annäherung an einen egalitären Differenzbegriff wagen. Dieser Versuch soll dazu dienen, in der Politik der Frauenbewegung und anderer Befreiungsbewegungen Vorstellungen von Emanzipation zu fördern, die nicht der kulturell verarmenden Angleichung an die dominierende männlich-bürgerliche Lebensweise verhaftet bleiben und zugleich das befreiende Potential der égalité nicht verkennen.

1. Ausgangspunkt eines egalitären Differenzbegriffs ist, daß er sich gegen Hierarchien wendet. Er wendet sich damit auch gegen die Legitimation von Unterdrückung, Ausbeutung, Entwertung und Ausgrenzung durch Differenzen. Differenzen werden damit nicht mehr zur Legitimation von Hierarchien herangezogen.

2. Ein solcher Differenzbegriff kann vielseitig genutzt werden, denn er bezieht sich auf mehrere Ebenen menschlicher Unterschiede: auf die Differenzen zwischen dominanten und inferiorisierten gesellschaftlichen Gruppen (zwischen Männern und Frauen, dominierenden und diskriminierenden Kulturen, Nichtbehinderten und Behinderten usw.), auf die Differenzen zwischen Untergruppen innerhalb einer dieser Gruppen und auf die Differenzen zwischen Einzelpersonen. Die Perspektive egalitärer Differenz kann zur Geltung kommen im Hinblick auf Analysen bestehender Zustände, indem Differenzen nicht mehr mit einem Maßstab gemessen und von der Normalität Abweichendes nicht mehr als defizitär beschrieben wird. Neben ihrer Bedeutung als Ana-

lysekategorie ist egalitäre Differenz auch relevant für Zukunftsentwürfe: durch sie kann eine demokratische politische Utopie der Vielfalt Gestalt annehmen.

3. Differenzen zwischen Menschen, auch zwischen den Geschlechtern, sind kulturelle Differenzen, Differenz bezeichnet gesellschaftliche Verschiedenheit, also unterschiedliche Lebensweisen und unterschiedliche Verarbeitung von Lebenserfahrungen.

4. Lebensweisen und Symbolsysteme und Geschöpfe[8] sind in ständiger Veränderung begriffen. Differenz bezeichnet Phänomene, die nicht als statisch — gleichbleibend gedacht sind, sondern als dynamische Prozesse[9]. Differenz beschreibt darum z.B. nicht unveränderlich gedachte Körperlichkeit, sondern meint kulturell jeweils ganz verschieden gestaltete und sich historisch ständig verändernde Körperbilder und Körpererfahrungen. Körpererfahrungen wie zum Beispiel Hunger und die Art zu essen, weibliche und männliche Sexualität, die Pubertät oder auch Behinderungen wie Blindheit oder geistige Behinderung sind durch Sozialisation geprägte soziale Erfahrungen von einzelnen Gruppen, die in jeder Kultur durch andere dynamische Prozesse geformt werden. Körperlichkeit wird immer als soziale Praxis in kulturell bedingten Existenzweisen gelebt!

5. Differenz ist nur begreifbar als historisch gewordene. Einzelne und Gruppen von Menschen haben historisch und biographisch höchst unterschiedlich gelebt. Unsere Geschichte besser kennenlernen, heißt uns selber besser kennenlernen, denn wird sind, was wir geworden sind. Die verschiedenen Geschichten von Individuen und von Kollektiven lassen etwas vom Gewordensein aufgrund verschiedener persönlicher und gesellschaftlicher Traditionen und damit auch etwas von den jetzt existierenden Differenzen[10] sichtbar werden.

6. Differenz ist nicht einfach da, sondern die nicht zur dominierenden Kultur gehörenden Lebensformen sind verdrängt, ausgegrenzt, entwertet, ausgebeutet. Bei der Befreiung aus Inferiorisierung und Ausbeutung ist der durch Chancengleichheit eröffnete Weg des individuellen Aufstiegs nur für einige wenige möglich, da die privilegierten Positionen knapp sind. Kollektive Befreiungsbewegungen fordern und praktizieren hingegen Akzeptanz der bis dahin inferiorisierten Differenz. Differente Lebensweisen sind darum immer neu zu entdecken, zur ihnen eigenen Sprache zu bringen und in ihrem Wert anzuerkennen[11]. Dabei werden häufig zuvor etikettierende und diskriminierende Zuschreibungen offensiv angewendet und erfahren eine neue Bedeutung, z.B. in: „Krüppel-Initiative", „black is beautiful", „Hexengruppe", „Lesbengruppe", „Schwulengruppe", usw.

7. Die Wahrnehmung differenter Erfahrungen bleibt aber immer fragmentarisch, unvollendet und begrenzt und kann nicht ans Ziel einer als endgültigen Wahrheit gedachten Authentizität kommen, eben weil kulturelle Strömungen und die darin eingebetteten Lebensgeschichten sich ständig verändern. Wenn wir Offenheit für solche Historizität nicht aufgeben wollen, müssen wir grundsätzlich von der Unbestimmtheit der Menschen ausgehen. Definitionen kommen verdinglichenden Etikettierungen gleich und werden der Vielfalt und Prozeßhaftigkeit menschlicher Realität nicht gerecht[12].

8. Differente kulturelle Lebensweisen existieren nicht separat, ohne einander zu beeinflussen, „puristische" Differenzvorstellungen, die eine Lebensweise „rein" konservieren wollen, sind irreal, da kulturelle Strömungen sich wechselseitig beeinflussen — solche Einflüsse sind ja gerade die Quelle von lebensgeschichtlichen und geschichtlichen Veränderungen. Demokratische Politik der Differenz ist darum kosmopolitisch und nicht separatistisch oder nationalistisch orientiert.

9. Die durchgängige Entwertung alles dessen, was die inferiorisierten Einzelnen bzw. Gruppierungen tun, aufzuheben, heißt nicht, daß ihre Idealisierung gerechtfertigt wäre. Zur Legitimation ihrer Gleichberechtigung sowie der Akzeptanz ihres Andersseins brauchen Frauen und Angehörige diskriminierter Kulturen nicht harmonisch zu leben und moralisch besser oder besonders wertvoll zu sein, das wäre nur eine neue Kränkung. Den Unterlegenen kommt das Recht auf Gleichheit und das Recht auf Differenz zu, gerade auch angesichts ihrer (meist viel zu sehr verdrängten) Aggressivität, Egozentrik, Begrenztheiten und Widersprüche.
Wir müssen uns mit der Realität auseinandersetzen, daß in allen Kulturen Herrschaftsstrukturen existieren und ökonomische Interessengegensätze ausgetragen werden[13]. Das gilt auch für das Geschlecht der Frauen als in sich heterogene gesellschaftliche Gruppe.

10. Die Option für ein demokratisches Differenzkonzept meint, daß unterschiedliche Lebensformen gleiches Existenzrecht haben, gleiches Recht, gesellschaftlich sichtbar, anerkannt und wirksam zu sein. Das Gleichheitspostular wird auf neue radikale Weise eingelöst, indem den heterogenen Lebensweisen gleiches Recht zugesprochen wird. Gleichheit ist damit Bedingung der Möglichkeit von nichthierarchischen Differenzen.

11. Differenz ohne Gleichheit bedeutet gesellschaftlich Hierarchie, kulturell Entwertung, ökonomisch Ausbeutung. Gleichheit ohne Differenz bedeutet Assimilation, Anpassung, Gleichschaltung, Ausgrenzung des „Anderen".
Aus der Sicht demokratischer Differenz auf der Basis gleicher Rechte ist darum nicht etwa alles Mögliche akzeptabel, alles beliebig oder gleichgültig. Ein demokratischer Differenzbegriff stellt vielmehr klare Kriterien der Urteilsbildung zur Verfügung: All jene Tendenzen, die monistisch, totalitär, hegemonial, ausbeuterisch und diskriminierend die Gleichberechtigung des Differenten zu zerstören trachten, können aus dieser Sicht nur bekämpft werden. Vielfalt realisiert sich erst in klarer Stellungnahme gegen herrscherliche Übergriffe. Sie ist die Version der Gerechtigkeit verpflichtet. Ihre Anstregungen sind parteilich und ethnisch motiviert. Wenn wir aber parteilich Stellung nehmen, so müssen wir uns immer der kulturellen Bedingtheit und Begrenztheit unserer Aussagen bewußt sein, es gibt keinen Ort jenseits davon.

12. Demokratische Politik muß jeweils klären, welche Gleichheiten und welche Differenzen sie will. Aus meiner Sicht müssen die Angehörigen der inferiorisierten Gruppen nach wie vor Gleichheit anstreben im Hinblick auf die Verteilung materieller Ressourcen und im Hinblick auf gesellschaftliche Macht- und Einflußmöglichkeiten. Auch das kulturell Sichtbar-Werden der Differenz ist ein Akt der Gleichberechtigung: Die unsichtbar Gemachten realisieren gleiches Recht im Hinblick auf Repräsentiert-Sein, Wertgeschätzt-Sein und nicht mehr Diskriminiert-Sein in kulturellen Symbolsystemen. Differenzen brauchen gesellschaftliche Freiräume einschließlich finanzieller Möglichkeiten um sichtbar zu werden, zur Sprache zu finden und Wertschätzungen zu erfahren, damit der Reichtum der in unterschiedlichen soziokulturellen Situationen entwickelten Formen zu kommunizieren und zu produzieren, auf ökologisch unterschiedliche Weise zu arbeiten, zu verbrauchen, zu feiern und zu genießen nicht in der Eintönigkeit des sich ausbreitenden monokulturellen andro- und eurozentrischen Industriesystems verloren geht.

Anmerkungen

1) Dabei ist es notwendig, sich zu vergegenwärtigen, daß andere Formen der Ungleichheit, so zum Beispiel Klassengegensätze, hier zunächst unberücksichtigt bleiben, daß sie sich aber innerhalb einzelner Kulturen und zwischen Frauen auswirken (vgl. auch These 9 im Text).

2) Statement von Luce Irigaray in ihrem Vortrag zur Geschlechterdifferenz im Recht am 8.10.1989 in der Abschlußveranstaltung des Internationalen Frauenkongresses an der Universität Frankfurt „Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht — 200 Jahre Aufkärung — 200 Jahre Französische Revolution". Luce Irigaray ist für die hier zur Diskussion stehende Problematik eine maßgebliche Theoretikerin, deren Werk aber zwei sehr unterschiedliche Phasen enthält. In der ersten Phase analysiert sie die Wirkungen des Identitätsprinzips in okzidentalen Diskursen und weigert sich, dem einen herrschenden „Männlichen" ein anderes „Weibliches" entgegenzusetzen. Sie tritt vielmehr vehement für die Unbestimmtheit von Weiblichkeit und für die Offenheit, für Heterogenität ein (Irigaray 1979 und 1980). In der zweiten Phase hat sie nun im Gegensatz dazu begonnen, Vorstellungen darüber, was Weiblichkeit sei, zu entwickeln und entgeht dabei nicht den Gefahren substantialistischer und biologistischer Einflüsse (Irigaray 1987 und 1989). Dieser Gefahr entgehen an manchen Stellen auch die von Irigaray beeinflußten italienischen Feministinnen nicht mit wünschenswerter Deutlichkeit (Libreria delle donne 1988, Diotima 1989).

3) Als ein Vertreter der universalistischen Gleichheitsoption sei an dieser Stelle Alain Finkielkraut (1989) genannt. Für die Bedeutung der Heterogenität tritt hingegen Jean-François Lyotard ein (1987).

Otto Dann hat umfassend dargestellt, in welcher Weise der „Gebrauch des Gleichheitsbegriffs weitgehend durch traditionelle ständisch geprägte Anschauungen gekennzeichnet (war). Noch im Preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794 war die Rechtsgleichheit ein internes Charakteristikum des Standes: ‚Personen, welchen vermöge ihrer Geburt, Bestimmung oder Hauptbeschäftigung gleiche Rechte in der bürgerlichen Gesellschaft beigelegt werden, machen zusammen einen Stand des Staates aus' ... Damit ist die Verfassungswirklichkeit des 18. Jahrhunderts, in der die aus dem Mittelalter herrührende ständische Gliederung der Bevölkerung mit ihren standesspezifischen Privilegien (Freiheiten) unverändert in Geltung war, korrekt wiedergegeben. Eine die ständischen Grenzen in Frage stellende Anwendung des Gleichheitsbegriffs wurde deshalb allgemein abgelehnt..." (Dann 1980, 117f).

5) Vgl. z.B. für die Geschlechterdifferenz Beck 1986, 174. Für das Bildungssystem Nunner-Winkler, 1971.

6) Chancengleichheit ist eine spezifische Form der Gleichheit, die herrschende Normen und gesellschaftliche hierarchische Strukturen n i c h t infrage stellt — sie leistet es aber, ständische Zugangsbeschränkungen zur Teilnahme am Wettbewerb um die knappen privilegierten Positionen abzubauen (Nunner-Winkler 1971, Bourdieu/Passeron 1971, Jencks 1973).

7) Am Beispiel der Menstruation sei dies erläutert: In traditonalen gesellschaftlichen Situationen, in denen Frauen während der Menstruation in ihrer Teilhabe eingeschränkt werden, ist die Aufhebung solcher Beschränkungen eine Gleichstellung mit befreiender Wirkung. Wenn Frauen aber in modernen gesellschaftlichen Situationen gezwungen sind oder sich zwingen, zyklische Veränderungen zu ignorieren, so wirkt diese Art von Gleichheit unterdrückend.

8) Diese Wendung experimentiert mit einer feministischen Neufassung einer Passage von Ina-Maria Greverus: „Kulturfähigkeit aber bedeutet, sich als Schöpfer und Geschöpf einer spezifischen Kultur zu erkennen, erkannt und anerkannt zu werden..." (Greversus 1987, 279).

9) Wolfgang Lipp (1979) sagt: „Es gibt nicht d i e Kultur, es gibt kulturelle Prozesse" (465). Eine solche Vorstellung von Kultur beinhaltet, „daß Kultur nicht monolithisch aufgebaut, sondern vielfach in sich geschichtet ist: daß sie Hintergrund hat und Prozesse impliziert, die sich ebensosehr ‚verflechten', wie sie einander ‚gegenlaufen' können" (462).

10) Eine solche gesellschaftlich-historische Theorie der Differenz ist klar zu unterscheiden von allen biologistischen Differenzvorstellungen! Allerdings müssen wir uns dabei klar machen, daß solche auf kulturellen Regelsystemen beruhenden Differenzen tief in den Persönlichkeitsstrukturen verankert sind und nicht etwa leicht verändert werden können.

11) Genau hierin kommen die unverzichtbaren Impulse poststrukturalistischer Theorien zum Ausdruck (Irigaray 1980, Libreria delle donne 1988, Diotima 1989, Lyotard 1987). Zu problematischen Aspekten einiger dieser Theorien vgl. Fußnote 2.

12) In dieser These kommt besonders deutlich zum Ausdruck, daß der Versuch, zu einem demokratischen Differenzbegriff zu finden, der Kritischen Theorie verpflichtet ist (Adorno 1980) und daß sie ohne Impulse aus der französischen poststrukturalistischen Theorie undenkbar wäre. Zwischen beiden Theorien gibt es zahlreiche Berührungspunkte, die (für die hier zur Diskussion stehende Kritik verdinglichender Definitionen) wesentliche Gemeinsamkeiten sehe ich in der kritischen Reflexion des Identitätsprinzips. Im Zusammenhang zwischen kritischer Theorie und poststrukturalistischer Theorie vgl. Kimmerle 1987. Als weiterer unerläßlicher theoretischer Hintergrund des Gedankens egalitärer Differenz sind die Ethnopsychoanalysen (Nadig 1986) und die Kulturanthropologie (Greverus) zu nennen.

13) Auf dieses Problem in ethnischen Gruppierungen hingewiesen hat Ina-Maria Greverus, 1981.

Literatur

ADORNO, Theodor W.: Negative Dialektik, Frankfurt 1980

AUERNHEIMER, Georg: Der sogenannte Kulturkonflikt. Orientierungsprobleme ausländischer Jugendlicher, Frankfurt, New York 1988

BECK, Ulrich: Riskogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne, Frankfurt 1986

ders.: Die unvollendete Demokratie, in: Der Spiegel 51/1989, S. 186—187

BOURDIEU, Pierre/PASSERON, Jean-Claude: Die Illusion der Chancengleichheit, Stuttgart 1971

BRUMLIK, Micha: Ausländerfeindlichkeit und Rassismus — Zur Geschichte eines menschenfeindlichen Deutungsmusters, in: Hamburger 1983, S. 95—105

DANN, Otto: Gleichheit, in: Brunner, Otto/Conze, Werner/Kolleseck Reinhart (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland Bd. 2, Stuttgart 1975, S. 997—1046

ders.: Gleichheit und Gleichberechtigung. Das Gleichheitspostulat in der alteuropäischen Tradition und in Deutschland bis zum ausgehenden 19. Jhd., Berlin 1980

DIOTIMA, Philosophinnengruppe aus Verone: Der Mensch ist zwei. Das Denken der Geschlechterdifferenz, Wien 1989

FINKIELKRAUT, Alain: Die Niederlage des Denkens, Reinbeck 1989

FRANCK, Norbert: „...dem Kaiser kein ‚Zins geben'". Zur Schulgeschichte der Sinti und Roma in Berlin/Preußen, in: Mitteilungen und Materialien der Arbeitsgruppe Pädagogisches Museum, Berlin 1987, S. 5—38

GEISS, Imanuel: Geschichte des Rassismus, 1988 Frankfurt

GERHARD, Ute: Menschenrechte auch für Frauen — der Entwurf der Olympe de Gouges, in: Kritische Justiz 2, 1987, S. 127—140

GREVERUS, Ina Maria: Ethnizität und Identitätsmanagement, in: Schweizerische Zeitschrift für Soziologie 7, S. 1981, S. 223—232

dies.: Kultur und Alltagswelt. Eine Einführung in Fragen der Kulturanthropologie. München 1987

HAUSEN, Karin: Die Polarisierung der „Geschlechtercharaktere", (zuerst in: Conze, Werner (Hrsg.): Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas, Stuttgart 1976, S. 363—393.) in: Heide, Rosenbaum (Hrsg.): Seminar Familie und Gesellschaftsstruktur Frankfurt 1978, S. 161—191

HOLLSTEIN, Walter: Nicht Herrscher, aber kräftig. Die Zukunft der Männer, Hamburg 1988

IRIGARAY, Luce: Das Geschlecht das nicht eins ist, (Paris 1977) Berlin 1979

dies.: Speculum. Spiegel des anderen Geschlechts, Frankfurt 1980

dies.: Zur Geschlechterdifferenz, Wien 1987

dies.: Genealogie der Geschlechter, Freiburg 1989

JENCKS, Christopher: Chancengleichheit, Reinbek 1973

KIMMERLE, Heinz (Hrsg.): Das Andere und das Denken der Verschiedenheit. Akten eines internationalen Kolloquiums, Amsterdam 1987

LIBRERIA DELLE DONNE DI MILANO: Die weibliche Freiheit entsteht, Berlin 1988

LIEGLE, Ludwig: Kulturvergleichende Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Klaus Hurrelmann; Ulich, D.: Handbuch der Sozialisationsforschung Weinheim und Basel 1980, S. 197—225

LIPP, Wolfgang: Kulturtypen, Kulturelle Symbole, Handlungswelt. Zur Plurivalenz von Kultur, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1979, S. 450ff

LORENZER, Alfred: Materialistische Sozialisationstheorie, Frankfurt 1973

LYOTARD, Jean-Francois: Der Widerstreit, München 1987

NADIG, Maya: Die verborgene Kultur der Frau. Ethnopsychoanalytische Gespräche mit Bäuerinnen in Mexiko, Frankfurt 1986

NUNNER-WINKLER, Gertrud: Chancengleichheit und individuelle Förderung, Stuttgart 1971

PERELS, Joachim: Der Gleichheitssatz zwischen Hierarchie und Demokratie, in: Joachim Pereks (Hrsg.): Grundrechte als Fundament der Demokratie, Frankfurt 1979, S. 69—95

PRENGEL, Annedore: Utopie wäre ein Miteinander des Verschiedenen. Zum strukturellen Zusammenhang zwischen der Integration Behinderter, der feministischen Pädagogik und der interkulturellen Erziehung, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 4 1988, S. 370—378

dies.: Verschiedenheit und Gleichberechtigung in der Bildung. Eine Studie zur Bedeutung der Interkulturellen Pädagogik, der Feministischen Pädagogik und der Integrationspädagogik für eine Pädagogik der Vielfalt, Marburg 1989

dies.: Gleichheit versus Differenz — Eine falsche Alternative im feministischen Diskurs, in: Ute Gerhard/Mechthild Jansen/Andrea Maihofer/Irmgard Schultz/Pia Schmid: Differenz und Gleichheit — Menschenrechte haben kein Geschlecht (noch nicht erschienen) Frankfurt 1990

RICHTER, Horst Eberhard: Der Gotteskomplex, Reinbeck 1979

SCHMID, Pia: Bürgerliche Theorien zur weiblichen Bildung. Klassiker und Gegenstimmen um 1800, in: Hansmann, Ulrich/Marotzki, Wilfried (Hrsg.): Diskurs Bildungstheorie II: Problemgeschichtliche Orientierungen, Weinheim 1989, S. 527—559

SCHÖFTHALER, Traugott: Kultur in der Zwickmühle zwischen Relativismus und Universalismus, in: Das Argument 139 1983, S. 333—347

SCHWARZER, Alice: Die aktiven Streiterinnen — Alice Schwarzer und Ursula Scheu im Gespräch mit vier FV-Studentinnen, in: Emma 4 1989, S. 50—55

SELLBACH, Brigitte: Das Vertraute im Spiegel des Fremden. Forschungsberichte aus einem Projekt mit Frauen aus der Türkei. ISS-Materialien 32, Frankfurt 1985

Autorinnen

Ursel Döhmann, Mitbegründerin der fantifa Bonn, interessiert an der Vermittlung von Theorie und Praxis gegen konservative und neofaschistische Frauen- und Familienpolitik.

Helga Emde, geb. 1946, Diplom-Pädagogin, berufstätig, Mitglied der „Initiative Schwarze Deutsche" (ISD) und des Anti-Rassismus-Arbeitskreises beim Weltkirchenrat in Genf, Trainerin für Anti-Rassismus-Seminare, aktiv in der Internationalen Schwarzen Frauenbewegung, Mutter von zwei Söhnen.

Asgedeth Ghirmazion, 1952 in Asmara, der Hauptstadt Eritreas/Äthiopien, geboren, Studium der Biologie in Köln; war lange Jahre aktiv in der Frauenorganisation der „Eritrean People's Liberation Front" (EPLF).

Susan Hawthorne, 38 Jahre, wohnt in Melbourne, Australien, hat Universitätsabschlüsse in Philosophie und Altgriechisch; arbeitet als Herausgeberin beim Penguin Verlag, Veröffentlichungen in feministischer Theorie und Literaturkritik, Kurzgeschichten und Gedichte; zur Zeit arbeitet sie an ihrem ersten Roman und zusammen mit Cathy Dunsford an einer Anthologie von lesbischen Autorinnen im pazifischen, australischen und neuseeländischen Raum.

Rita Herkenrath, 1960 wurde ich als weißes Baby in eine katholische Familie in der BRD geboren; aufgewachsen in der Zeit der „wahren Wirtschaftswunder"; Studium der Anglistik, Germanistik, Politische Wissenschaft in Köln; aktiv in der Anti-Apartheid Bewegung der BRD und West-Berlin (AAB).

bell hooks, ist eine schwarze amerikanische Feministin und Autorin verschiedener Bücher; sie wuchs im Süden der Vereinigten Staaten auf, in einer Welt, in der Kinder wohl gesehen, nicht aber gehört werden durften; Schreiben ist für sie ein heilsamer Akt der Machtergreifung; sie unterrichtet u.a. Afro-American-Studies und Englisch an verschiedenen Universitäten.

Ika Hügel, Diplom-Pädagogin, arbeitet seit 1990 im Bereich Presse/Werbung beim Orlanda Frauenverlag, Berlin; Interessen: Tae-Kwon-Do/Selbstverteidigung, leitet mit Claudia Fickert Anti-Rassismus-Workshops in verschiedenen Städten in der BRD.

Jessica Ellen Jacoby, geb. 1954, Jüdin und Lesbe, Studium der Germanistik und Theaterwissenschaft mit Spezialisierung auf Jiddisch, arbeitet an einer Dissertation über jiddische Lieder unter der NS-Besatzung sowie an einer Anthologie mit Beiträgen von Jüdinnen der Nachkriegsgeneration in Berlin (zusammen mit Wendy Henry und Gotlinde Magiriba Lwanga).

Chong-Sook Kang, geb. 1947 in Seoul/Korea, seit 1970 in der BRD, Promotion in der Politikwissenschaft, 1980—1987 Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität in Heidelberg und Darmstadt, ab 1988 Referentin für die Immigrantinnen- und Flüchtlingspolitik bei der GRÜNEN-Fraktion im Bundestag.

Marion Kraft, geb. 1946 in Gelsenkirchen, Studium der Anglistik/Amerikanistik und Germanistik in Köln, Frankfurt a.M. und Columbus, Ohio; ist seit 1982 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Oberstufen-Kolleg an der Universität Bielefeld und lehrt dort Englisch und Frauenstudien; Regional-Koordinatorin von IRNWAD (International Resource Network of Women of African Descend), z.Zt. Vertretungsstelle an der Universität Osnabrück im Fachbereich Sprach- und Literaturwissenschaft mit Schwerpunkt Frauen- und Minoritätenliteratur, dort Mitglied der Arbeitsgruppe „Nordamerika Kolloquium".

Tobe Levin, 42 Jahre, promovierte in Vergleichende Literatur an der Cornell University, USA; Dozentin an der University of Maryland European Division, gibt auch Literaturkurse (Schwerpunkt: jüdisch-amerikanische Schriftstellerinnen) an der J.W. Goethe Universität Frankfurt und seit vier Jahren den Kurs „Do You Speak Feminist Englisch?" an der Frankfurter Frauenschule, Veröffentlichungen in amerikanischen und deutschen feministischen Zeitschriften, Mitbegründerin von W.I.S.E. (Women's International Studies Europe).

Gotlinde Magiriba Lwanga, geb. 1959, Studium der Soziologie, sporadische Arbeiten zu AIDS und Rassismus, arbeitet zusammen mit Jessica Jacoby seit 1984 zu Antisemitismus und Feminismus sowie zur Geschichte jüdischer Frauen im lesbisch-feministischen Schabbeskreis und hat gemeinsam mit ihr zahlreiche Veranstaltungen zu diesem Thema durchgeführt.

Sheila Mysorekar, geb. 1961 in Düsseldorf, seit Oktober 1989 Deutsche (frühere Staatsangehörigkeit indisch), Journalistin, organisiert bei der Initiative Schwarze Deutsche (ISD), aktiv in der schwarzen Frauenbewegung in Großbritannien und der Bundesrepublik.

Gisela Notz, 46 Jahre, Dipl.-Päd., Sozialwissenschaftlerin im Forschungsinstitut der Friedrich-Ebert-Stiftung in Bonn; Arbeitsbereiche: Forschung zu bezahlter und unbezahlter Frauenarbeit, Berufliche Bildung; z.Zt. Arbeit in einem DFG-Projekt zur geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung innerhalb der „Kernfamilie".

Irmgard Pinn, Soziologin, beschäftigt am Institut für Soziologie der RWTH Aachen in einem Projekt zum Thema „Rechtsextremismus"; weitere Arbeitsschwerpunkte: Beziehungen zwischen soziologischen und Rassentheorien, Soziologiegeschichte, Bevölkerungspolitik (bes. in der „Dritten Welt").

Annedore Prengel, Dr. phil., Privatdozentin, seit über 20 Jahren im Bildungswesen in verschiedenen Schulen und Universitäten tätig; Schwerpunkte: Feministische Bildungstheorie, Gemeinsames Lernen von Kindern mit und ohne Behinderung in Regelschulen, Supervision, innovative Didaktik, hat gerade ihre Habilitationsschrift abgeschlossen zum Thema: „Verschiedenheit und Gleichberechtigung in der Bildung — eine Studie zur Bedeutung der Interkulturellen Pädagogik, der Feministischen Pädagogik und der Integrationspädagogik für eine Pädagogik der Vielfalt".

Dagmar Schultz, arbeitet im Orlanda Frauenverlag; bis 1987 unterrichtete sie am John-F.-Kennedy Institut für Nrodamerikastudien an der Freien Universität Berlin; von 1963 bis 1973 studierte und arbeitete sie in den USA und Puerto Rico, dort war sie in der Bürgerrechtsbewegung, der Antivietnambewegung und der Frauenbefreiungsbewegung aktiv; sie ist Mitbegründerin des Feministischen Frauengesundheitszentrums e.V. Berlin und der Zeitschrift CLIO sowie des Orlanda Frauenverlages; sie ist Autorin verschiedener Veröffentlichungen und hat gerade eine Untersuchung zur Arbeitswelt von Professorinnen und Professoren mit dem Titel: „Das Geschlecht läuft immer mit..." abgeschlossen.

Irmgard Weyrather, geb. 1953, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fach Soziologie der Universität Ghs Paderborn.

Christa Wichterich, 40 Jahre, arbeitet als freie Journalistin in Nairobi, reist viel und fühlt sich zur Zeit auf dem afrikanischen Kontinent wie auf einer Scholle, die immer weiter vom Zentrum des Weltgeschehens wegdriftet.